

Ludwig Friedrich von Froriep (1779–1847)

Geburtshelfer, Verleger und Dichterfreund im klassischen Weimar

W. Hach; V. Hach-Wunderle

Venenzentrum Frankfurt a.M.

Wenn wir in das Weimar der Klassik zurückschauen, also in die Zeit von Goethe, Schiller, Wieland und Herder, dann fällt die Erinnerung auch sogleich auf die großen Weimarer Ärzte dieser Zeit, auf Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) und Wilhelm Ernst Christian Huschke (1760–1828), auf Justus Christian Loder (1753–1832) und Johann Christian Stark (1756–1811). Dichter und Ärzte standen in engen freundschaftlichen Beziehungen zueinander, waren gegenseitig abhängig. Das Umfeld des Hofes der Herzogin Anna Amalia (1739–1807) und ihres Sohnes, des Herzogs Carl August (1757–1828), schloss aber noch viele andere Persönlichkeiten ein, die keinen geringeren Anteil an dem Glanz und an der Ausstrahlung dieser zeitlichen Periode bis in alle Ewigkeit hatten. Zu ihnen gehörten die Erzieher der Prinzen, Politiker und Künstler. Ebenso müssen die Philosophen der nahegelegenen Universität Jena zur Weimarer Elite gerechnet werden, also Fichte, Schelling, Hegel, die Gebrüder Schlegel und nicht zuletzt die Familien Froriep und Bertuch. Der Arzt Ludwig Friedrich von Froriep (1779–1847) (► Abb. 1), um den es in dieser Arbeit geht, war 20 Jahre jünger als Friedrich Schiller (1759–1805), und seine Frau Charlotte (1779–1839) entstammte der berühmten Familie Bertuch (10, 11, 21).

Die Familien Froriep und Bertuch

Ludwig Frorieps Vater *Justus Friedrich Froriep* (1745–1800) und auch die Mutter *Anna Henriette Sophie* (1752–1784) kamen aus Lübeck. Der Vater lehrte als Professor für Theologie und Orientalistik an der Universität Erfurt. Die Mutter ist früh verstorben, als Ludwig 5 Jahre alt war (6, 11, 12).

Ludwig Froriep studierte Medizin in Jena und zuletzt in Wien. Hier erhielt er eine kurze, aber intensive Ausbildung in der Geburtshilfe bei dem berühmten *Lucas Johann Boer* (1751–1835) (2, 20). Nach akademischen Berufungen in Jena, Halle und Tübingen kehrte er 1816 nach Weimar zurück und stieg in den künstlerischen und literarischen Verlag des Schwiegervaters Bertuch ein. Außerdem nahm er am Weimarer Hof verschiedene Ehrenämter wahr wie das des *Großherzoglichen Obermedizinalraths des Weimarischen Medicinalwesens* (6, 11).

Der Verleger und Künstler *Friedrich Justin Bertuch* (1747–1822), Ludwig Frorieps Schwiegervater, entstammte einer lang in Thüringen ansässigen Familie. Er wurde in Weimar geboren. Die Stadt zählte damals kaum 6000 Einwohner. Sein Verlag, das *Landes-Industrie-Comptoir*, war eine gemeinnützige und private Anstalt zur Förderung der Kultur und des Kunstfleißes in Weimar (1, 21). An den Verlag war ein Institut für Geografie angeschlossen. Das *Landes-Industrie-Comptoir* entwickelte sich zum größten Wirtschaftsbetrieb der Region. Hier entstanden die berühmten *Chirurgischen Kupfertafeln* in den Jahren 1820 bis 1848 (8).

Bertuch selbst bekleidete mehrere hohe Ämter im Herzogtum. Goethe schrieb über ihn: *Bertuch, als Zögling Wielands, hatte sich in Kenntnissen und Tätigkeit dergestalt*

hervorgetan, daß er, als Geheimsekretär des Herzogs schon angestellt, das Allerbeste für die Zukunft erwarten ließ (7). Bertuchs Sohn Carl, der als potenzieller Nachfolger eine hochprofessionelle Ausbildung erhalten hatte, verstarb im 37. Lebensjahr an einem Nervenfieber (21).

Bertuchs Tochter Charlotte und Ludwig Froriep führten eine vorbildliche Ehe (21). Ihr Sohn *Robert Friedrich von Froriep* (1804–1861) wurde Professor und Prosektor an der Charité und dann Dozent an der *Akademie der Künste* in Berlin (11). Später, anno 1846, übernahm er in nächster Generation das *Landes-Industrie-Comptoir* in Weimar. Auch dessen Sohn *August von Froriep* (1849–1917) erlangte das Ansehen eines berühmten Professors für Anatomie in Tübingen; aufgrund seiner wissenschaftlichen Arbeiten über den Bau des Schädels

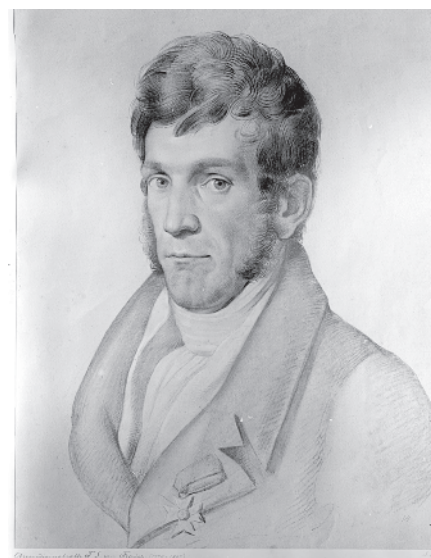


Abb. 1 Ludwig Friedrich von Froriep (1779–1847). Professor der Geburtshilfe und Anatomie in Jena und Halle sowie der Chirurgie in Tübingen. Leibarzt am Hofe von König Friedrich I von Württemberg. Verleger. Wir danken der *Klassik Stiftung Weimar* für die Überlassung des Bildes.

Korrespondenzadresse

Prof. Wolfgang Hach
Venenzentrum Frankfurt
E-Mail: Hach.Frankfurt@gmx.de

Ludwig Friedrich von Froriep (1779–1847)

Phlebologie 2017; 46: 361–366
<https://doi.org/10.12687/phleb2397-6-2017>

Eingereicht: 13. August 2017
Angenommen: 18. August 2017

initiierte er die erneute Ausgrabung von Schiller Schädel in Weimar, was sich aber schließlich als falsch herausstellte (s.u.) (9).

Ludwig Friedrich von Froriep und die Entwicklung der Geburtshilfe

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es *Geburtshilfe* nicht als Lehrfach, weder für Hebammen und schon gar nicht für Ärzte an den Universitäten. Bis zu dieser Zeit spielten aber Schwangerschaft und Entbindung im Leben der Frauen eine vorherrschende Rolle. Die meisten Mädchen wurden bald nach der Menarche verheiratet, und schnell sollte sich das erste Kind ankündigen, möglichst ein Junge, ein Stammhalter. Dann folgten weitere Schwangerschaften oft in kurzen Abständen aufeinander. Die Frauen bekamen 5, 10, 15 Kinder, von denen viele jedoch früh verstarben. Dazu kamen Schwangerschaftskomplikationen und Fehlgeburten. Trotz der besonderen Vertrauensstelle von Hebammen und Geburtshelfern in der damaligen Gesellschaft gab es bis dahin in Deutschland kaum Möglichkeiten einer fachgerechten Ausbildung, auch nicht in hygienischer Hinsicht (10).

Das sollte sich in den Städten durch die Einrichtung von Accouchierhäusern ändern (frz. *accoucher* ~ *entbinden*). Nach dem Vorbild des *Hôtel Dieu* in Frankreich und des *Middlesex Hospital* in London 1745 entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die *Accouchir-Häuser* mit Hebammenschulen auch in Deutschland, und zwar zuerst 1751 in Göttingen, dann 1774 in Bruchsal, 1775 in Dresden und Fulda, 1777 in Magdeburg sowie 1778 in Würzburg (20). Dadurch ließ sich der fortschrittlich denkende Herzog Carl August vom Weimarer Hof inspirieren und veranlasste eine entsprechende Institution auch in Jena (14).

Das Accouchier-Haus in Jena

Das Entbindungsinstitut und eine Hebammenschule öffneten in Jena 1778 unter der Leitung von Hofrath Justus Christian Loder, Professor für Chirurgie und Anatomie

an der Universität Jena, ihre Pforten. Als Subdirektor wurde Professor Johann Christian Stark ernannt, der dann nach Loders Berufung nach Halle 1804 die Leitung übernahm (11, 18). Vor allem kam es auf die Ausbildung der Hebammen und neuerdings auch der Medizinstudenten an. In zweiter Linie sollten die vielen unehelichen Entbindungen „von der Straße“ geholt werden (14).

In einem Reisebericht sind die damaligen Umstände im Jenaer Accouchier-Haus niedergeschrieben (17): *Ins Entbindungs-Institut kommen alle unehelich Schwangere aus dem Weimarschen Lande und dem Jenaischen Kreise; sie werden darin einige Wochen vor ihrer Niederkunft, und nach derselben so lang umsonst verpflegt, bis sie völlig hergestellt sind; das Kind wird auf Kosten des Instituts getauft; und die im Institut gewesenen Personen sind von den Strafen, die sonst unehelich Schwangere zu entrichten hatten, befreit; dahingegen die, so nicht hinein kommen, in diese Strafen verfallen. Auch verheirathete arme schwangere Weiber werden ins Institut aufgenommen, und darin umsonst verpflegt. Acht Personen können auf einmal aufgenommen werden.*

Ausser den Hebammen-Schülerinnen haben auch noch Studiosi medicinae Zutritt ins Institut, und werden im touchiren und accouchiren geübt. – Das Institut ist mit einem Fantom und den nöthigsten und neuesten Instrumenten, auch einige hierher gehörigen Büchern versehen, welcher Vorrath von Zeit zu Zeit vermehrt wird (17).

Frorieps Karriere als Geburtshelfer

Ludwig Froriep hat als einer der ersten Ärzte von vornherein seinen Weg in die Geburtshilfe gewählt. Nach einer kurzen Ausbildung an der Wiener Schule bei Lucas Johann Boer (s.o.) trat er im Jahre 1801 als stellvertretender Direktor in das Jenaer *Accoucherie*-Haus ein, habilitierte sich und hielt Vorlesungen an der Universität Jena (2, 6, 12).

Für die ungewöhnlich schnelle Karriere hatte sich sein Doktorvater Prof. Loder persönlich eingesetzt, zumal zwischen den Professoren Loder und Stark, dem anderen renommierten Geburtshelfer in Jena, eine heftige Konkurrenz bestand. Außerdem pflegten die Familien Loder und Bertuch enge familiäre und geschäftliche Beziehun-

gen. Loder soll in Jena noch Operationen auf öffentlichen Plätzen durchgeführt haben (11). Er wechselte 1803 als *Preußischer Geheimrat* an die Universität Halle. Im folgenden Jahre holte er seinen Protegé Froriep als ordentlichen Professor für Geburtshilfe nach (15, 20) und empfahl ihm, sich in wissenschaftlicher Hinsicht der *Vergleichenden Anatomie* zuzuwenden. Auch Goethe hatte ja diesen Rat von Loder erhalten (18).

Froriep hat sich bestens bewährt und nahm später in Halle auch die Ehrendoktorwürde der Philosophie entgegen (6). Napoleon veranlasste nach seinen Siegen in Jena und Auerstedt 1806 die Schließung der Universität Halle. Daraufhin bewarb sich Froriep an der Berliner Charité. Als sich das Verfahren aber zu sehr in die Länge zog, übernahm er 1810 die *Professur für Chirurgie und Geburtshilfe* an der Universität Tübingen, die seinerzeit noch mit der Leitung des *Anatomischen Institutes* verknüpft war (6).

Froriep hat sich als Autor mehrerer Bücher der Geburtshilfe einen Namen gemacht. Seine Sammlung „*Geburtshilfliche Demonstrationen*“ (1824 – 1832) wurde berühmt, und sein „*Theoretisch-praktisches Handbuch der Geburtshilfe zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer*“ erlebte mehrere Auflagen (5).

Ludwig Friedrich von Froriep in Tübingen

Von 1808 bis 1814 wirkte Froriep als *Professor der Anatomie, Chirurgie, Geburtshilfe und Augenheilkunde* an der Universität Tübingen. Die Anatomie wurde hier zwar schon seit 1587 gelehrt, anfangs aber nur als Teil verschiedener anderer Fächer. Erst nach Frorieps Weggang 1814 sind Chirurgie und Anatomie in Tübingen voneinander getrennt worden (16).

Froriep hatte das Anatomische Institut, das mit seinem Amphitheater gerade erst neu bezogen worden war, von Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth (1772–1835) übernommen. An der Universität gab es noch keine verbindliche Studienordnung. Froriep führte für die Studenten die Operationskurse an der Leiche ein.

Zu den Aufgaben des Ordinarius gehörte auch die Erstellung der anatomischen Sammlung. Daneben besaß Froriep *die eigene, schon sehr reichhaltige Sammlung von Skeletten und krankhaft veränderten Knochen* (16). Später hat Froriep seine große Sammlung der vergleichenden Anatomie in die alte Lodersche Sammlung der Universität Jena eingegliedert, wo sich heute auch Goethes Zwischenkiefer befindet.

Von 1815 bis 1816 diente Froriep als *Wirklicher Leib-Medikus* am Hof des Württembergischen Königs Friedrich I (1754–1816) in Stuttgart (11, 16). Als *Ritter des Königlich-Württembergischen Civil-Verdienst-Ordens* wurde er in den persönlichen Adelsstand erhoben (6). Der „Dicke Friedrich“, wie man den König von Württemberg auch nannte, starb kurz nach Frorieps Ausscheiden an einer Lungenentzündung (4).

Rückkehr nach Weimar

Schicksalsschläge im entfernten Weimar hatten auch Auswirkungen auf die Familie Froriep. Im Jahre 1815 verstarb Bertuchs erfolgreicher Sohn Carl plötzlich (21), und damit stellte sich die Frage der Nachfolge im *Landes-Industrie-Comptoir*. Ludwig Froriep, Bertuchs Schwiegersohn, gab nach längerer Gewissensprüfung seine wissenschaftlichen Arbeit und auch die hohen Ämter am Königshof in der Residenzstadt Stuttgart auf, um als Partner und später als Chef die Leitung des Verlags zu übernehmen. Seine Frau Charlotte war ja Weimarin, und so gelangte die Familie Froriep mit ihren drei Kindern in die Heimat zurück. Froriep erhielt am Weimarischen Hof sogleich das Amt als *Großherzoglicher Obermedizinalrath des Weimarischen Medicinalwesens*, wurde Abgeordneter im Landtag und später auch persönlicher Berater der Großherzogin Maria Pawlowna (11).

Das *Landes-Industrie-Comptoir* florierte unter Frorieps Leitung trotz zunehmender Konkurrenz. Hier wurde die Fachliteratur der Philologie, Pädagogik, Naturgeschichte, Staatswissenschaft, Geographie und Medizin verlegt (11). Auch die Weimarer Dichter gehörten zu den Autoren. Die Kupferstecher des Comptors waren hoch qualifizierte Künstler. In der Froriepschen

Abb. 2
Tafel LXXXIII Morbus coeruleus. Blaue Krankheit infolge fehlerhafter Beschaffenheit des Herzens oder der großen Blutgefäße. Zeitgemäße kolorierte Zeichnung nach Prof. Weber, Kiel.



Familie lagen ohnehin große künstlerische Talente vor. Der Sohn Robert lehrte als Professor die *Anatomie für Künstler* an der *Berliner Akademie der Künste*, und dessen Tochter Bertha (1833–1920) hatte sich als Porträt- und Genremalerin einen hervorragenden Ruf erworben, ebenso wie ihre Schwestern Clara, Alma und Lida (21).

Ausgabe der Froriep'schen Kupfertafeln

Trotz der neuen Aufgaben hat Ludwig von Froriep seine Tätigkeit als Arzt und Schriftsteller beibehalten. Zu den großen Werken gehören die *Chirurgischen Kupfertafeln*. Dabei handelt es sich um eine Sammlung von 487 Tafeln, die ursprünglich in 96 themenbezogenen Heften von 1820 bis 1848 herausgegeben wurden. Manche Bilder stammten aus fremden, auch französischen und englischen Schriften, andere haben Ludwig Froriep und sein Sohn Robert selbst gestaltet. Es geht um Darstellungen von anatomischen Präparaten, von orthopädischen Gerätschaften, kunstvollen chirurgischen Instrumentarien und bestimm-

ten Operationsverfahren. Auch dermatologische und internistische Krankheitsbilder wurden mehrfarbig in hervorragender Qualität gedruckt (8).

Heute liegen die Kupfertafeln als 4-bändige Buchausgabe vor, in der sie nicht nach Heftnummern, sondern nach Sachgebieten geordnet sind. Der Leser muss sich deshalb erst einmal sein eigenes Sachverzeichnis anlegen, um sich zu orientieren. Hier wurden vier typische Tafeln der Angiologie und Phlebologie ausgewählt.

Tafel LXXXIII Morbus coeruleus

Zu vielen Tafeln ist die detaillierte Krankengeschichte aufgezeichnet, wie in der folgenden Kasuistik der *Blauen Krankheit* (► Abb. 2). *Peter Stammerjohann ward d. 26. Apr. 1804 in der Gegend von Glückstadt geboren. Seine Mutter starb in ihrem 52sten Jahre und sein Vater, der gegenwärtig über 50 Jahre ist, verdient sich noch jetzt seinen Unterhalt als Tagelöhner. Früher war Peter mit echter Kuhpockenlymphe vaccinirt worden, und da seine Blattern vorzüglich gute Lymphe enthielten, so wurde diese vorzugsweise zum Einimpfen anderer Kinder gebraucht. Bis zu sei-*



Abb. 3 Tafel CCCLXVI *Aneurisma verum cirsoïdum* nach Breschet. Kasuistik aus dem französischen Schrifttum.

nem neunten Jahre, da sein Uebel sich nach und nach auszubilden anfang, war er im älterlichen Hause. Von jener Zeit an mußte er bei einem Bauer das Vieh hüten und andere ländliche Arbeiten verrichten, welche seinem damals schon krankhaften Organismus nicht zusagten, und jetzt nahm das Uebel bedeutend zu. Oft, wenn er heftig lief, um das Vieh zusammenzutreiben, ward er vom Schwindel im Kopfe, Herzklopfen und Engbrüstigkeit befallen. Außerdem litt er an einem schweren Husten und wurde durch diesen immer mehr mit blauer Farbe überzogen. Endlich stellte sich häufiges Erbrechen eines sehr schwarzen Blutes, bald in größerer, bald in geringerer Quantität ein. Nach demselben ließen jenes Husten und sonderlich der Schwindel nach,

das Herzklopfen jedoch hielt noch geraume Zeit an.

Im 14. Lebensjahr musste Peter wegen seiner Krankheit nach Hause zurückkehren. Er wurde in das Akademische Krankenhaus zu Kiel gebracht, wo er anno 1821 auch von Froriep untersucht wurde. Die Krankheit wird gewöhnlich angeboren und macht dem Leben schnell ein Ende. Der Tod erfolgt unter Sticken und Convulsionen durch Apoplexie, indem sich das Blut im Gehirn anhäuft.

Tafel CCCLXVI *Aneurisma verum cirsoïdum* nach Breschet

Der französische Chirurg Gilbert Breschet (1784–1845) ist durch das *Brechet-Gorham-Syndrom*, eine Hämangiomatose im Knochengewebe, bekannt. Anno 1832 hat er das Buch *Mémoires chirurgicaux sur différentes espèces d'aneurismes* veröffentlicht, aus dem eine eindruckvolle Kasuistik in die Kupfertafeln übernommen wurde (► Abb. 3). Dabei handelte es sich um den complicirten Krankheitsfall einer 72-jährigen Frau aus der Salpêtrière. Diese Person hatte bei ihrer Geburt an der rechten Occipitalgegend einen bläulichen Fleck, welcher sich nach und nach auf den hintern und obern Theil des Kopfes ausbreitete, das Ohr umgab und bis in die Schläfengegend derselben Seite gelangte. Es stellten sich allmählig stärker werdende Pulsationen ein. An einigen Stellen war die Haut lebhaft roth, an anderen violett und brandig. Die Kranke empfand zwar keine Schmerzen, fühlte aber doch die Pulsationen, besonders in der Nacht, wenn sie auf der Geschwulst lag. Die Indurationen vermehrten sich, die Ulcerationen nahmen zu,

und die immer häufiger eintretenden Blutungen machten endlich dem Leben der Kranken ein Ende. Der Autor Gilbert Breschet stellte ein postmortales Injektionspräparat her und fand eine beträchtliche Erweiterung der Arterien, am auffallendsten der *carotis dextra*.

Tafel CCCI und CCCII *Ligatura vasorum* nach Manec

Die Versorgung einer blutenden Arterie war zu allen Zeiten von grundsätzlicher Bedeutung. Zu diesem Thema hat der Pariser Chirurg und Anatom Pierre Joseph Manec (1799–1884) anno 1832 sein Werk *Traité theorique et pratique de la ligature des Artères* herausgegeben, und von den vielen Abbildungen wurden einige in die Kupfertafeln übernommen (► Abb. 4a, b). Die chirurgische Versorgung einer spritzenden Arterie konnte durch die Ligatur, die Torsion oder am einfachsten durch eine Druckpelotte erzielt werden. Dann besorgt die Natur die Verschließung durch zwei Mittel, durch die Verwachsung der Gefäßwände und durch die Bildung eines Blutpfropfes, welcher auch sogleich Verwachsungen mit ihren Wänden eingeht.

Eine Ligatur hatte den Nachteil, dass sie sich infolge der üblichen Wundeiterung leicht lösen konnte, zumal der Faden liegen blieb und aus der Wunde herausging. Das führt zu einer noch schwereren Nachblutung und galt deshalb als unsicheres Verfahren.

Die zweite Operationsmethode bestand in der Arterien-Torsion, die auf die Pariser Chirurgen Alfred Armand Velpeau (1795–1867), Alexandre Thierry (1805–1858) sowie Jean-Zuléma Amussat (1796–1856) zurückgeht (► Abb. 4b) (Hach, Hirsch). Dabei wurde die Arterie mit einer Pinzette aus der Wunde hervorgezogen, mit einer zweiten Pinzette gefasst und acht- bis zehnmal um sich selbst gedreht. Durch eine gut gemachte Torsion wird also augenblicklich dem Blute der Durchgang versperrt. Darauf kommt es aber nicht allein an. Amussat behauptet, daß keine Entzündung und keine Eiterung, dagegen eine sehr rasche Vernarbung folgen.

Aber sowohl die Ligatur als auch die Torsion einer blutenden Arterie haben gute

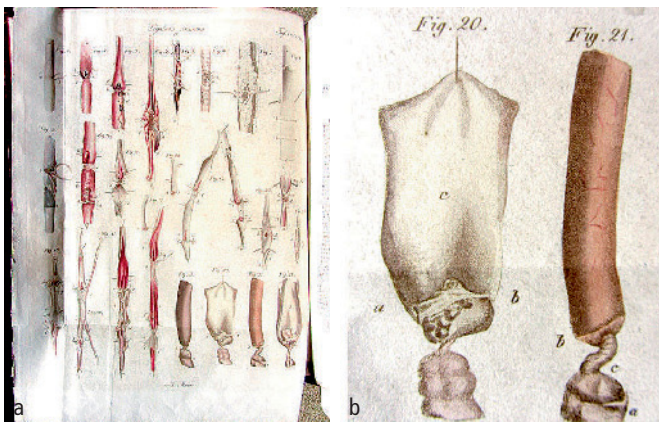


Abb. 4 Tafel CCCI und CCCII *Ligatura vasorum* nach Manec. **a.** Darstellung der Gefäßunterbindung mit Fäden und Bändern sowie Ausbildung des Blutpfropfes. **b.** Verhalten der Arterien nach Torsion.

Kenntnisse der Chirurgie sowie spezielle Instrumente benötigt, sodass die unblutige Kompression des Gefäßes oberhalb der Wunde oder Verletzung für die meisten Wundärzte als Therapie der Wahl gegolten haben dürfte. Robert Froriep ist auf diese Problematik mit einem Beitrag aus der eigenen Feder eingegangen.

Tafel CCCCIV Morbus venarum

Diese eigenthümliche Krankheitsform stammt von einer Frau, welche in der Salpêtrière gestorben ist und von welcher indeß keine weitere Auskunft zu erlangen war (► Abb. 5). Die höckrigen Klumpen sind nicht die gewöhnlichen Venen. Sie stellen ein wahres erctiles Gewebe, eine zufällig entstandene höhlige, oder schwammige Substanz dar.

Tafel CCCLXXXVI Varix

Professor Delpech in Montpellier erfand eine neue Methode zur Operation der Varikozele, die von Malgaigne sechsmal mit glücklichem Erfolg angewendet worden ist (► Abb. 6a). Ein Koch, 26 Jahre alt, von schöner Gestalt und starker Constitution, wurde in der Ausübung seiner Profession durch eine große Varikose der rechten Seite und durch die Schmerzen in den Lenden und im Hypogastrium, nachdem er 1 oder 2 Stunden lang gestanden hatte, gar sehr behindert. Die Krankheit schien die Folge einer durch Gonorrhôe herbeigeführten Entzündung zu sein.

Ich machte einen Schnitt in die Haut des Scrotums von 1 Zoll (2,54 cm) Länge. Sofort traten die varikösen Venen nach auswärts. Ich faßte sie mit der Zange und isolierte sie, indem ich mit dem Nagel des Fingers das Zellgewebe zerriß. Ein schmaler Streifen Feuerschwamm (Pilz aus Baumrinde), ½ Zoll breit und 2 Zoll lang, wurde unter die Gefäße gebracht, und die beiden Enden desselben an die Wundlippen mit einem Heftpflasterstreifen befestigt. Nach einigen Tagen wurde der Feuerschwamm herausgezogen. Den zwölften Tag war die Wunde vernarbt und die obliterirten Venen von der Narbe bedeckt. Dieser Fall läßt nichts zu wünschen übrig. Der Feuerschwamm hatte einen schwachen Grad von Entzündung hervorgebracht, die eine plastische Ausschwitzung

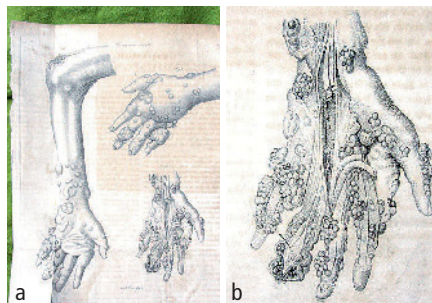


Abb. 5 Tafel CCCCIV Morbus venarum. Eine eigenthümliche Art von Venengeschwülsten aus einer Arbeit von Jean Baptiste Cruveilhier (1791–1874), dem Begründer der Pathologischen Anatomie in Paris. a. Sphäroidische, knotige und höckrige Geschwülste von blauer Farbe. b. Palmarfläche nach der Zergliederung.

zuwege brachte, von welcher die Cavität obliterirt wurde.

Eine andere Art der Varizenbehandlung durch ein komprimierendes Instrument war die Methode von Sanson anno 1836 (► Abb. 6b). Die Zange besteht aus zwei ovalen mit Leder überzogenen Metalplatten. Die Anwendung besteht darin, dass man die Vene in einer Hautfalte in die Höhe hebt und mit der Zange faßt. Alle 24 Stunden wird der Ort gewechselt.

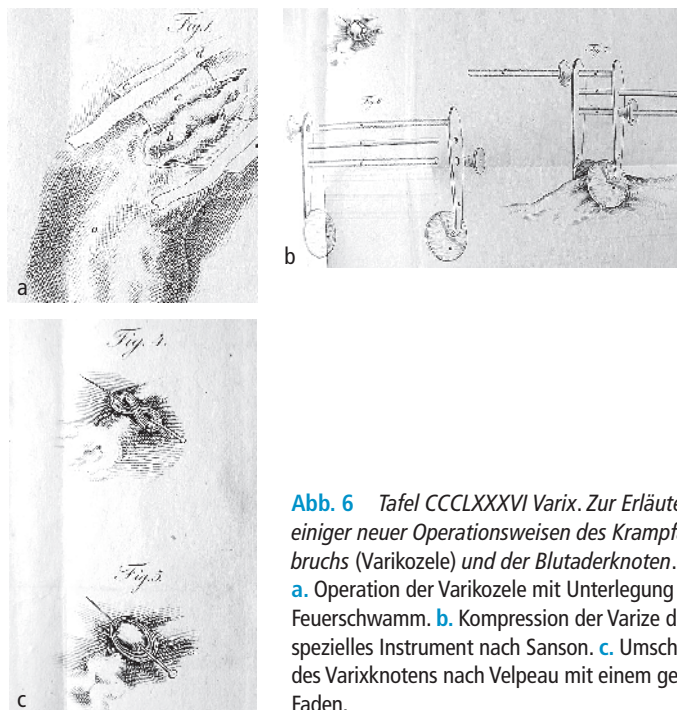


Abb. 6 Tafel CCCLXXXVI Varix. Zur Erläuterung einiger neuer Operationsweisen des Krampfadernbruchs (Varikozele) und der Blutaderknoten. a. Operation der Varikozele mit Unterlegung von Feuerschwamm. b. Kompression der Varize durch ein spezielles Instrument nach Sanson. c. Umschlingung des Varixknotens nach Velpeau mit einem gewachsenen Faden.

Bei dem Velpeau'schen Verfahren erhebt man die variköse Vene in einer Hautfalte und durchsticht diese mit einer Nadel; hierauf macht man mit einem gewachsenen Achtertouren herum (► Abb. 6c). Die Vene war dabei am fünften Tag obliterirt. Velpeau hatte selbst 25 Patienten operiert.

Die Frorieps und die Suche nach Schillers Schädel

Im 19. Jahrhundert sollten Ludwig von Froriep und sein Enkel August von Froriep mehrmals in den Mittelpunkt der Kulturgeschichte treten, als es um die Identifikation von Schillers Schädel ging. Anno 1826 wurde das Kassettengewölbe des Weimarer Alten Friedhofes ausgeräumt, in dem auch Friedrich von Schiller seit 1805 bestattet lag (Hach, Schwabe).

Der Weimarer Bürgermeister Hofrat Carl Leberecht Schwabe (9, 19) nahm die Exhumierung unter dramatischen nächtlichen Umständen vor, damit die Gebeine des großen Dichter anschließend ehrenvoll bestattet und dem Gedenken für die Ewigkeit bewahrt blieben. Er reihte die 23 ausgegrabenen Schädel in seiner Wohnung auf, um Schillers Schädel von Experten identifizieren zu lassen.

Dieser Kommission gehörten Ludwig von Froriep, Geh. Hofrat Dr. Huschke und Hofrat Dr. Schwabe, der Sohn des Bürgermeisters, an. Die drei Ärzte hatten sich auf den ersten Blick hin für einen bestimmten Schädel als den von Schiller entschieden. Die erneute Beisetzung Schillers erfolgte daraufhin im Weimarer Fürstengrab (9, 19).

Aber später entstanden Zweifel an der Echtheit des Schillerschen Schädels in dieser Krypta. Ludwig Frorieps Enkel, der Tübinger Anatom Professor August von Froriep, konnte 1911 eine erneute Ausgrabung für die Identifikation durchführen, jedoch mit einem falschen Ergebnis, wie moderne DNA-Analysen gezeigt haben. Dieser falsche Schädel ist als *Froriep-Schädel* in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen (9).

Aber das Ereignis hatte kürzlich noch ein schlimmes Nachspiel: Der Jenaenser Geschichtswissenschaftler Detlef Jena stellte 2012 die unrühmliche These auf, dass Ludwig Froriep damals seine Position ausgenutzt hat, um den richtigen Schiller-Schädel zu entwenden und der eigenen großen Schädelammlung beizufügen. Immerhin war er ein passionierter Anhänger der Gallischen Schädellehre (9). Aber die historischen Beweise für diese These sind nicht wirklich nachzuvollziehen (13).

Schlussbetrachtung

Über vier Generationen hinweg hat die Familie Froriep die deutsche Kulturgeschichte beeinflusst, und zwar in verschiedener Hinsicht. Ludwig Frorieps Vater predigte seine Philosophie von der Kanzel herab.

Ludwig selbst hat zwar seine universitäre Karriere mit der Geburtshilfe begonnen und das Fach zur Anerkennung verholfen, die Berufungen und die Einstiege in ehrenhafte Ämter erfolgten aber wohl eher über die Wissenschaft der Vergleichenden Anatomie. Das über drei Generationen gepflegte Interesse an der Anatomie und die Froriepsche Schädelammlung gehörten zu den Traditionen der Zeit und galten wohl auch als Anlass der Expertise um Schillers Begräbnis.

„In keinem Theile der Heilkunde kann man die glückliche Abwendung der Gefahr mit so viel Gewissheit sich selbst und seiner Geschicklichkeit zuschreiben, als in der Geburtshilfe“

(Dr. Martin F.L. Eisfeld, Arzt in Quedlinburg, 1764 (9); zitiert von Froriep (5))

Literatur

- Bertuch FJ. https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Justin_Bertuch. am 18.4.2017
- Boer JL. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Lukas_Boer. am 23.4.2017
- Eisfeld MFL an Henckel JF. Über das Angenehme und Unangenehme bey Ausübung der Geburtshilfe. 1764 Zit. Nach Froriep-Buch, S. 11
- Friedrich I von Württemberg. [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_\(Württemberg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_(Württemberg)) am 10.5.2017
- Froriep LF. Theoretisch-praktisches Handbuch der Geburtshilfe zum Gebrauche bey academischen Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer. Landes-Industrie-Comptoir. Weimar 1802.
- Froriep LF. https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Friedrich_von_Froriep. Am 18.4.2017 (auch das Bild. 17.4.17)
- Goethe JW von. Dichtung und Wahrheit. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe. Bd X. S. 174. München: Beck 1981.
- Hach W, Hach-Wunderle V. Die Geschichte der Gefäßligatur. Darstellung anhand der berühmten Froriep'schen Kupfertafeln (1820–1848). Gefäßchirurgie 2004; 9: 220–226 .
- Hach W, Hach-Wunderle V. Schillers Krankheiten und seine Bestattungen. In: Von Monstern, Pest und Syphilis. Stuttgart: Schattauer 2017; 114.
- Hach W, Hach-Wunderle V. Johann Christian Stark (1756–1811) – der Arzt der „Weimarer Klassiker“. In: Von Monstern, Pest und Syphilis. Stuttgart: Schattauer 2017; 119.
- von Häfen W. Ludwig Friedrich von Froriep (1779–1847). Ein Weimarer Verleger zwischen Ämtern, Geschäften und Politik. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2007; 56.
- Hirsch A. Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Wien und Leipzig: Urban und Schwarzenberg 1885.
- Jena D. Versteckte Froriep den Schiller-Schädel? Thüringische Landeszeitung vom 25.7.2012
- Loder JC. Chirurgisch-medizinische Beobachtungen mehrtheils in der Herzoglich Sachsen-Weimarischen medicinisch-chirurgischen Kranken-Anstalt zu Jena gesammelt. Weimar: Industrie-Comptoir 1794.
- Loder JC. https://de.wikipedia.org/wiki/Justus_Christian_Loder am 10.4.2017
- Mörke KD. Geschichte der Tübinger Anatomie. Tübingen: Mohr 1988; 42.
- Nicolai F. Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. Beilage II. 3. Ohne Verlag. Berlin Stettin 1783; 43.
- Nöthlich R. Geburten und Beobachtungen in dem Accouchierhaus gesamlet. Aufzeichnungen aus dem Besitz des Mediziners Johann Christian Stark (1753–1811). Stadtmuseum Jena / JenaKultur. Jena 2010.
- Schwabe J. Schillers Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine, anno 1832 Kummer, Leipzig. Naumburg: Lippert (Faksimile) 1932; 58.
- Siebold ECI von. Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe. Bd IIS. 487, 584. Tübingen: Pietzcker 1902.
- Steiner W, Kühn-Stillmark U. Friedrich Justin Bertuch. Ein Leben im klassischen Weimar zwischen Kultur und Kommerz. Köln Weimar Wien: Böhlau 2001; 188.

Ihre Meinung ist uns
wichtig!

Leserbriefe sind uns immer willkommen!